

## Politische Rundschau.

### Die Exekution gegen Venezuela.

\* Nach Meldungen aus New York soll sich Präsident Roosevelt nach einer neuerlichen Kabinettsitzung entschlossen haben, das Schiedsrichteramts im Venezuela-Konflikt abzulehnen.

\* Aus Caracas wird gemeldet, die Nachricht, daß Präsident Castro an einer Krankheit leide, sei unrichtig. Er erfreue sich vielmehr seiner gewohnten Gesundheit.

\* Das italienische Geschwader ist im Blockadegebiet vor Venezuela sehr rührig. Es drohte sogar eine Reibung zwischen ihm und dem englischen Befehlshaber, weil ein italienisches Kriegsschiff einen amerikanischen Dampfer entgegen den englischen Intentionen aufgefahnen hatte. Die Sache wurde aber wieder beigelegt.

\* Da sich die Blockade der venezolanischen Häfen als nachteilig für den amerikanischen Handel erwies, haben 15 Importhäuser ihre Aufträge für die Ver. Staaten eingestellt. Man glaubt, daß der Vorrat von Lebensmitteln in Caracas nicht mehr als 14 Tage ausreichen werde.

\* Das venezolanische Kanonenboot „Miranda“ ist im südlichen Teil des Meeres von Maracaibo außer dem Bereiche der Verbündeten. Der deutsche Kreuzer „Falke“ versuchte, die Meerenge von Maracaibo ohne Verlust zu durchfahren, gab aber den Versuch als gefährlich auf.

\* Der Führer der Aufständischen, Matos, hat den deutschen Kommodore Schöber um eine Konferenz. Schöber verwies ihn an Kommodore Montgomerie, den Kommandeur des britischen Kreuzers „Charlybis“, als den der Anciennität nach älteren Offizier. Letzterer lehnte es ab, Matos zu empfangen.

\* Nach einer Meldung der New Yorker „World“ aus Willemsstad hatte der „Panther“ die Brisen ins Schlepptau genommen, als der deutsche Konsul seine Hilfe verlangte. Da die Brisen antworteten, der „Panther“ aber seine Anker nicht entbehren konnte, hatte er nur die Wahl zwischen Freigeben oder Versenken der venezolanischen Schiffe. „Panther“ hat letzteres, ging dann in den Hafen zurück, landete eine Abteilung und nahm den Konsul an Bord.

### Deutschland.

\* Der preuß. Landtag ist durch königliche Verordnung auf den 13. Januar einberufen worden.

\* Der Chef des Zivilkabinetts des Kaisers Dr. v. Luccanus ist an Lungenerkrankung erkrankt. Da das offizielle Telegraphen-Bureau die Nachricht verbreitet, scheint die Erkrankung nicht unbedenklich zu sein. Herr v. Luccanus feiert im 72. Lebensjahre.

\* Fünf Schiffe sind im Jahre 1902 der Marine neu eingereiht worden, nämlich das Linienschiff „Braunschweig“, der Panzerkreuzer „Friedrich Karl“ und die Kreuzer „Frauenlob“, „Arcona“ und „Urdine“. Neu in Angriff genommen wurden die durch den Marine-Gesetz für 1902 bewilligten acht Schiffe. Insgesamt befinden sich jetzt sechs Linienschiffe, drei Panzerkreuzer, sechs Kreuzer und zwei Kanonenboote auf drei kaiserlichen und sechs Privatwerften im Bau. Vier erstklassige Linienschiffe wurden im Bau vollendet und in Dienst gestellt: „Kaiser Karl der Große“, „Wittelsbach“, „Bismarck“ und „Wein“, während die Linienschiffe „Kurfürst Friedrich Wilhelm“, „Brandenburg“ und „Weissenburg“ die Flotte frischen, um auf der Werft in Wilhelmshaven modernisiert zu werden. Außer dem großen Kreuzer „Prinz Heinrich“ wurden auch einige kleinere Kriegsschiffe im Bau vollendet.

\* Die Aufhebung der Kommunalabgaben für Lebensmittel soll nach den Bestimmungen des neuen Zolltarifgesetzes vom 1. April 1910 ab erfolgen. Infolge dieses Beschlusses waren Vertreter deutscher Städte

Verwaltungen in Berlin zusammengekommen, um gemeinsame Maßregeln für die Zukunft zu beschließen. Betreten waren die Städte München, Dresden, Breslau, Straßburg i. G., Nürnberg, Wiesbaden, Stuttgart, Aachen, Darmstadt, Mainz, Mülhausen i. G., Kassel, Potsdam, Würzburg, Freiburg i. B., Karlsruhe und Wehr. Es wurde zunächst eine Petition an den Reichstag beschlossen, die inzwischen aber gegenstandslos geworden. Weiter wurde eine Eingabe an den Bundesrat gerichtet mit der Bitte, den in Betracht kommenden Städten eine Entschädigung von Reich wegen für die erheblichen Aufwendungen zu gewähren, die ihnen durch die Pensionierung der zahlreich, am 1. April 1910 außer Funktion tretenden Steuerbeamten erwachsen werden.

### Oesterreich-Ungarn.

\* Der österreichisch-ungarische Ausgleich soll nach der „Post“ „Zg.“ bereits fertig sein. Nur wolle sich Minister v. Szell die Verhinderung dieser Thatsache für seine Neujahrsrede aufbewahren, um



Prinzessin von Sachsen.

diese zu einem historischen Ereignis zu gestalten. Im Widerspruch hiermit wird der „Köln. Zg.“ aus Budapest gemeldet: Szell hat sich über die Ergebnisse der jüngsten Wiener Besprechungen in privaten Kreisen ziemlich unzufrieden geäußert. Keine der beiden Regierungen ist auch nur um Haarsbreite von ihrem bisherigen Standpunkt abgewichen. Die Meinungsverschiedenheiten zwischen den Regierungen beziehen sich auf eine Gruppe staatsfinanzieller Fragen.

### Belgien.

\* Einer amtlichen Mitteilung zufolge hat König Leopold unlängst den größten Teil der seinerzeit von der Prinzessin Louise gemachten Schulden beglichen. Auch geht aus derselben Mitteilung hervor, daß der König den Prinzessinnen Stephanie und Louise eine Rente von je 50 000 Franc jährlich ausgesetzt hat.

### Rußland.

\* Der Kaiser von Rußland spendete 50 000 Rubel für die durch das Erdbeben in Anditschan (Turkestan) Betroffenen.

### Balkanstaaten.

\* König Alexander von Serbien äußerte sich in einer Ansprache über die Thronfolge: Immer wieder wird behauptet, der König und die Königin wollten die Lösung dieser Frage überstürzen. Ich habe aber wiederholt erklärt, daß derzeit kein Grund zum Aufstehen dieser Angelegenheit vorliegt und daß ich, falls sich die Notwendigkeit erweist, diese Frage nur in voller Uebereinstimmung mit meinem Volke ihrer erspriechlichen Lösung zuführen werde.

### Amerika.

\* Nachdem General Nord in Haiti bereits von den Truppen als Präsident ausgerufen worden war, haben ihn auch die Kammerer gewählt. Damit dürfte vorläufig in der Republik die Ruhe wiederkehren.

### Afrika.

\* In Marokko sind die Truppen des Sultans von den aufständischen Stämmen in einem blutigen Treffen vollständig geschlagen worden; die Aufständischen sollen Leichnamen des Köpfe abgeschlagen und diese vor dem Felde des Präzidenten aufgefahnen haben. Der Sultan übergab dem Gouverneur von Sehra den Oberbefehl über die Truppen und bestimmte einen englischen Offizier zur Ausbildung seiner Truppen. Aus dem Süden sind Verstärkungen eingetroffen, um bei der Wiedereroberung von Tazza mitzuwirken.

### Asien.

\* Aus China erzählt der „Daily Telegraph“, daß dem König Leopold von Belgien in einem Handschreiben des Kaisers von China Konzessionen in der Nähe von Kiautschou gewährt worden seien. (Ueber Konzessionen in der Nähe von Kiautschou enthält der deutsch-chinesische Vertrag, durch den Kiautschou auf 99 Jahre an Deutschland verpachtet worden ist, ganz genaue Angaben.)

## Die Verhaftung der Familie Humbert.

Die endlich erfolgte Verhaftung der Familie Humbert drängt natürlich alles andere in den Hintergrund. Die Blätter bringen spaltenlange Berichte mit allen möglichen Einzelheiten und sogar mit Interwiew's der Verhafteten. Nominat Daurignac hat folgende Mitteilung gemacht: Wir sind am 9. Mai in Madrid eingetroffen. Unter der Menge der Menge der Besucher, die zu der Krönung des jungen Königs herbeiströmten, wurde es uns möglich, unbemerkt durchzuschlüpfen. Die Zeitungen haben über unsere Irrfahrten die dhantastischsten Darstellungen veröffentlicht. Man hat uns in ganz Frankreich und in der ganzen Welt herumreisen lassen. Wir sind weder in Lyon, noch in Havre, geschweige denn in Amerika gewesen. Am Abend trafen wir von dem Bahnhof am Quai d'Orsay direkt nach Madrid, wo wir in der Calle Urquijo zwei Zimmer für 60 Franc monatlich mieteten. Am Tag der Krönung wohnten wir dem Umzug durch die ganze Stadt bei. Wir hatten ein Fenster an einer der Straßen, die der Zug passierte, gemietet, Fahnen herausgehängt und dem jungen Könige zugejubelt. Am 4. Juli zogen wir nach der Calle Ferraz; wir haben in Madrid nie einen Diensthofen gehabt; ich selbst besorgte alle Gänge und Einkäufe.

Therese Humbert selbst hat dem Madrider Mitarbeiter des „Temps“, dem von dem dortigen Polizeipräsidenten eine Unterredung mit ihr gestattet worden war, folgendes gesagt:

„Ich habe den lebhaftesten Wunsch, noch heute nach Paris zurückzukehren und hoffe, daß die Auslieferung's Formalitäten möglichst abgeklärt werden.“ Der Zustand ihrer Tochter, sagte sie ferner, flöße ihr ernste Besorgnisse ein. Eva leide an einer Verkrampfung und die Aufregungen bei der Verhaftung hätten ihren Zustand erheblich verschlimmert. Nichts läge ihr, sowie ihren Angehörigen mehr am Herzen, als sich vor der französischen Justiz zu verantworten und die Leute, die ihr „Unglück“ verschuldet hätten, besonders den Anwalt des Bankiers Cattani, zu verklagen.

Die Dame scheint also keineswegs gebrochen zu sein, sondern den Kampf trotz den für sie in sehr ungünstiger Weise veränderten Umständen frisch und froh gegen die Gläubiger, die Hineingelegten und die Richter selbst fortzuführen zu wollen.

Die alte Frau Humbert, die Witwe des ehemaligen Justizministers und Mutter Frederics, ist durch die Kunde von der Verhaftung der Schwimmlerbande aufs heiligste erschüttert worden. „Mein Märtyrertum soll also aus neue begehnen!“ rief sie einem Mitarbeiter des „Temps“. Sie schilberte darauf die traurige Existenz ihres Sohnes, der von der tyrannischen Therese terrorisiert wurde und wie ein Einflüchler lebte. „Man hat mir leghin erzählt, daß er oft die Hintertreppe für die Diensthofen benutzte, um nur nicht mit den Leuten, die sein

Frau empfing, zusammenzutreffen.“ fuhr die alte Dame fort. „Mich bedrängte sein trauriges, niedergeschlagenes Aussehen, dessen Ursache ich nicht ahnte. Eines Tages fragte ich ihn in seinem Salon in Gegenwart seiner Frau, weshalb er so traurig dreinschaue. „Frederic“, fiel Therese hastig ein, „sag' deiner Mutter, daß du glücklich bist!“ — „Ich wäre schon glücklich“, sagte er darauf zu seiner Frau, „wenn du dich nur weniger mit Geschäften abgäbst.“ Die Greisin erwiderte auf die Frage des Journalisten, ob sie von ihrem Sohne seit seiner Flucht irgend welche Nachrichten erhalten hätte, laut aufschreckend: „Nein! An allem ist Therese allein schuld.“ versicherte sie. „Man kann sich kaum vorstellen, wie unglücklich tyrannisch sie ihre Umgebung behandelte!“

Die Frage, warum es so lange gedauert hat, bis die Familie verhaftet werden konnte, wird vielfach erörtert. Der „Frl.“ wird über diesen Punkt folgendes geschrieben:

Daß die endliche Festnahme der Humberts in Madrid erfolgte, hat für den, der mit Madrider Verhältnissen einigermaßen vertraut ist, nichts Ueberraschendes. Schreiber dieser Zeilen, der vor wenigen Monaten Madrid verlassen hat, äußert im verfloffenen Juni gesprächsweise im Café (seine Madrider Freunde werden sich besser im gegenwärtigen Moment vielleicht erinnern), daß die Humberts, wenn sie gut beraten seien, sich eigentlich nirgends anderswohin als nach Madrid wenden mußten. Das haben die Humberts, wie sich nun ergibt, in der That gethan und damit ihre Verurteilung bewiesen. Denn hätten sie anderswohin, selbst in irgend einen exotischen, selbst überseeischen Winkel zu entschlüpfen versucht, sie wären sehr wahrscheinlich schon vor Monaten aufgegriffen worden. Daß man sie nun schließlich auch in der spanischen Residenz ausgehoben hat, beweist bloß, daß man eben im Falle der Humberts nirgends mehr auf der Welt vor der Polizei absolut sicher ist, selbst nicht in Madrid! Sonst geniesst man in dieser Stadt die denkbar größte persönliche Freiheit; es ist unmöglich, irgendwo von dem Polizeiorgan weniger beschützt zu werden als hier, und wäre nicht die verhältnismäßige Weitläufigkeit und Unständlichkeit der Reise ins Zentrum Kastiliens und die manchen zurückschreckende Schwierigkeit des abgeklärten spanischen Verkehrs — es wäre gar nicht einzusehen, warum nicht alle irgendwie und irgend weßhalb von Staats- und Polizeiwegen verfolgten Exilanten sich in Madrid ihr schützendes Asyl suchen sollten. Bemerklich gibt es immerhin eine stattliche Anzahl solcher Exilanten, die hier in absoluter Verborgenheit ungehindert ihres Daseins sich zu erfreuen vermögen. Wenigstens kann man sich, wie ich persönlich erfahren habe, in Madrid Jahre und Jahre lang aufhalten, ohne Ausweise irgendwelcher Art zu benötigen. Mag man die Wohnung wechseln so oft man will — nie wird es dem Portier beikommen, einem Neuantritte die Legitimation abzuverlangen, weil sie ein Polizist sich um die Kontrolle der Hausbewohner kümmert. Eine ständige Einwohnerekontrolle, die Wohnungswechsel, An- und Abmeldungen verzeichnet, registriert meines Wissens in Madrid überhaupt nicht, und wenn sie existiert, so wird sie derart gehandhabt, daß ihr Wert ein ganz illusorischer ist. Darum hält es auch immer noch schwer, zuverlässige Angaben über die wirkliche Einwohnerzahl und Bevölkerungsverhältnisse Madrids zu erhalten, wie dies der letzte Zensus von Jahre 1901 wiederum bewiesen hat. Daß nun der wegen ihrer oft bedenklichen Launhaftigkeit viel verhassten Madrider Polizei ein so hervorragendes guter Fang zwar spät aber doch gescheit ist, wird diese Fährlichkeit mit nicht wenig Stolz erfüllen. Man kann in diesem Falle sagen: sie hatte mehr Glück als — Fleiß. Ich sage: Fleiß. Denn in Verstand steht es den Madrider Polizeibeamten, wie sie oft schon bewiesen, keineswegs — nur die kastitische Trägheit mit ihren Beschränkungen ist ihnen oft ein Hindernis. Diese verhältnismäßig gute Meinung über die Madrider Polizei hat sich nicht bestätigt; sie ist, wie die neuesten Nachrichten bezeugen, erst durch einen anonymen Brief auf die richtige Fährte gebracht worden. (Keb.)

## Truggold.

26.] Roman von Anna Seyffert-Klinger.

Anni sah still vor sich nieder. Käthe beobachtete sie fast angstvoll. Was sie soeben zu hören bekommen hatte, gab ihr doch sehr zu denken. Anni war lebensfähigster und dabei zerfahrenere, nervösere, als Käthe es je vermutet hatte. Das Kind war nicht oberflächlich, sondern nur irregulär, vielleicht durch eine zu nachlässige Erziehung oder schlechte Romanlektüre. Freilich, wenn die eigene Mutter zu harmlos war, um tiefer zu sehen, wer durfte es dann wagen, ernst und eindringlich vor dieser Heirat zu warnen! „Ich eigne mich nicht zur Studentenbraut“, unterbrach Anni plötzlich heftig das peinliche Schmeigen. „Einer solchen Dauerprüfung auf Liebe und Treue fühle ich mich nicht gewachsen, und daher ist es am besten, ich heirate, und zwar dort, wo ich erwarten darf, daß man meine Wünsche respektiert!...“ Die ernste Stimmung war schon wieder verfliegen. „Das ist alles recht artig hier, nicht? Was aus, bei meiner Hochzeit sollt ihr irrtümlich bewirkt werden!...“ „Aha, jetzt geht's an Tisch — endlich — hast du Hunger? Nein? Ich aber. Mein Magen wird schon ganz rebellisch!...“ Dort kommt mein lieber Karlus — ein stattlicher, eleganter Mann, nicht wahr, Käthe? Er weiß, was er will, vielleicht nimmt er es eines Tages gar mit meinem Trost auf — und vielleicht lerne ich ihn sogar lieben — wer kann es wissen?“

Sie eilte mit der ihr eigenen ganzlichen Leichtigkeit ihrem Verlobten entgegen, um ihm aus ihren bestrickenden Augen einen ihrer zündenden Blicke zuzuwenden, von denen ihr Herz nicht wachte.

Käthe folgte ihr langsam nach. War ihre weisheitliche Stimmung auch selbstschätziglichen Motiven entsprungen, so forate sie doch jetzt um so wichtiger um die jüngere Freundin, und vergeblich kann sie darüber nach, wo Anni wohl die Bekanntschaft eines Studenten gemacht haben könne — jedenfalls doch auf den Bahnhöfen von Steglitz nach Berlin. Daß ihr eigener Bruder Hans gemeint war, auf diese so nahegelegene Erklärung kam die sonst so kluge Käthe nicht.

Ihre beiden Brüder waren dem Hochzeitsfeste fern geblieben, und es war Käthe ganz recht so gewesen. Wachte sie doch nun, daß Heinrich sich in seinem Schmerz nicht allein überlassen war — sie hatte es Hans auf die Seele gebunden, Heinrich zu unterhalten, ihn unauffällig seinen trüben Gedanken zu entreißen.

Wenn sie geahnt hätte, wie notwendig auch Hans des Trostes und freundlichen Zuspruches bedurfte, wie zerrissen sein Herz war!

Hans liebte die nixenhafte, hegaubernde Anni voll leidenschaftlicher Glut und schwärmerischer Verehrung. Er sah ihre Fehler nicht, wachte nur, daß sie ihm verloren war für alle Zeit und weinte heimlich seine bitteren Thränen.

15.

Durch die deutschen Tannen braunten

Winterstürme, und in den langen dunklen Nächten sanken unaufhaltsam die Schneeflocken nieder. Wer ein trauliches Heim besaß, lauschte beim flackernden Feuer den geheimnisvollen Stimmen im Kamin oder träumte wohl im Zwielicht von dem blauen Himmel Italiens, dem ewig sonnigen, märchenwoben.

Freilich hat der nordische Winter seine hohen Reize, besonders für kerngesunde, robuste Naturen, wer aber Eisluft und Nebel meiden muß, der fühlt sich zu dieser Zeit wohl und geborgen in einer der blütenreichen Villen am Meer.

Die Wellen des stolzen Stromes erglänzten weiß im Mondlicht, am Meer blühten die Rosen und etwas weiter zurück stand eine Villa, alt und grau, mit offener Säulenhalle, von der aus man den Blick auf die leise murmelnden, glitzernden Wellen des Flusses hatte.

Ein einsamer Herr mit schneeweißen Haar schreitet langsam durch die Gänge von blühenden Myrten und Drangen, oftmals stehen bleibend, als lausche er erwartungsvoll in den Abendfrieden hinaus.

Dann wieder gleiten seine Augen mit unendbarem Behagen über all die blühende Schönheit um ihn her, und in seinen Zügen spiegelt sich die Ruhe eines abgeklärten Geistes wieder.

Es ist Baron Abers, welcher sich durch den köstlichen Abend hat hinauslocken lassen, um einer wachsenden Unruhe zu entfliehen. Der Baron erwartet seine Gemahlin, und sie mußte von ihrer Ausfahrt längst zurück sein.

Bisa pflegt mit Boullie die Spätstunden

des Nachmittags zu Ausflügen nach irgend einem sehenswerten Punkt der an Schönheiten überreichen Umgebung zu benutzen.

Manchmal ist sie in Begleitung Bekannter, oft, sehr oft aber auch allein, und dann zählt ihr Gatte die Stunden, die Minuten, bis seines Lebens Sommerschein ihn wieder leuchtet —

Der Baron beteiligt sich selten an diesen Exkursionen, deren Ziel ein halb zerfallener Tempel ist, ein altersgrauer Palazzo, oder auch eine der herrlichen Kirchen, auf deren kunstvollen Wappsteinen Anschläge auf jeder Tageszeit ihr Gebet verrichten.

Heute ist die Baronin vor der Peterskirche ausgeflogen. Einer weichen, sehnsuchtsvollen Stimmung folgend, gesellt sie sich zu der Schar der gläubig Frommen, um, überwältigt von der Großartigkeit dieses unvergleichlichen Gotteshauses, stille Entzehr zu halten.

Der Klang der Herzen blendete ihr Auge, die getragenen Melodien, die sie unmaßstäblich hoben ihre Seele, wie sie es gewünscht, hoch über alle Alltäglichkeit empor.

Die junge Frau lehnt sich, anscheinend leicht ermüdet, gegen eine der firehenden Säulen. Von Zeit zu Zeit hat sie einen heißen, leidenschaftlichen in ihr emporkommenden Kampf zu überwinden. So auch heute.

Als sie kam, war alles Aufruhr in ihr, heftige Empörung gegen ihr unnatürliches, beklagenswertes Dasein.

Doch schon hat, wie immer, das Pflichtgefühl gesiegt, und nicht mehr in dem Blick der schönen Augen erinnert an Schmerz und heimliche Qual.